© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

16 Landschaft ohne Bauern – der Truppenübungsplatz Allentsteig

Karin Böhmer

Der jetzt 160 km² große Truppenübungsplatz (= Tüpl), im Herzen des Waldviertels gelegen, ist das größtflächige Beispiel in Österreich außerhalb der Alpen für eine Landschaft, deren Hauptnutzung nicht in der Produktion liegt. Sie dient nur als Kulisse für militärische Übungen. Im Rahmen dieses Buches sollen die Vorgänge, die von der ehemaligen naturnahen Kulturlandschaft zum heutigen wildnisnahen Landschaftstyp geführt haben, dessen hohe Bedeutung aus naturschutzfachlicher Sicht und die Zusammenarbeit der verschiedenen heutigen Nutzer, geschildert werden.

16.1 Die Landschaft um 1938 (vor der militärischen Inanspruchnahme)

Betrachtet man Fotos und alte Karten[1] aus diesem Gebiet, so sieht man darauf eine flachwellige Hügellandschaft, in der die Ackerfluren durch Feldraine in schmale Streifen gegliedert sind, wie es für die meisten Gebiete des Waldviertels typisch ist. Äcker nehmen den größten Teil der Fläche ein, Grünland (Wiesen und Weiden) gibt es dort, wo der Boden feucht, flachgründig oder der Standort steil ist. Großflächige Wiesengebiete liegen meist in flachen Senken und entlang der vielen Bäche. Sie sind teilweise ebenso wie die Äcker in schmale Parzellen auf die einzelnen Häuser eines Dorfes aufgeteilt, es gibt aber auch große Grünlandflächen, die von den Dorfbewohnern gemeinsam genutzt werden. Etwas weniger als ein Drittel der Gesamtfläche wird von Wald bedeckt. Er wächst hauptsächlich dort, wo es für die Wiesennutzung zu steil ist, also beispielsweise auf den Hängen Richtung Kamp und in der Nähe der Dörfer auf dem Gemeinschaftsbesitz. Große Waldflächen sind im Besitz umliegender Burgen und Klöster.

Die kleinen Dörfer liegen meist in flachen Mulden, dahinter erstrecken sich Obstgärten, an die die Äcker anschließen. Die Straßen und Wege zwischen ihnen sind von Alleen gesäumt, meist Mostobstbäume, seltener Linden oder Ahorn. Es gibt noch keine asphaltierten Straßen und kaum ein Dorf hat eine Stromversorgung.

Kurz gesagt: Es war ein fruchtbarer Landstrich mit gutem Ackerland. Die Landschaft setzte hier der Kultivierung und Nutzung weit weniger Grenzen als in anderen Gegenden des Waldviertels. Haupthindernis für die Intensivierung war wohl nur die Nässe der Grünlandflächen.

Karin Hochegger, Wolfgang Holzner (Hrg.) (1999): Kulturlandschaft – Natur in Menschenhand. Naturnahe Kulturlandschaften: Bedeutung, Schutz und Erhaltung bedrohter Lebensräume. (= Grüne Reihe Bd. 11), S. 367–381.

Franziscäischer Kataster von 1830, Waldbestandskarten und Katasterkarten im Heeresbesitz.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Aufgrund der guten landwirtschaftlichen Bedingungen gab es im Vergleich zu anderen Gebieten des Waldviertels größere Betriebe. Techow gibt in seinem 1942 erschienenen Buch „Beschreibung des Döllersheimer Ländchens" folgende Zahlen:[2]

Bauern in Prozent	Betriebsgrößen
6,5	über 25 Hektar
26	15 bis 25 ha
22	7,5 bis 15 ha
14,5	3 bis 7,5 ha
13	1 bis 3 ha
18	unter 1 ha

Insgesamt lebten in 42 Dörfern, sechs Streusiedlungen, acht Einzelhöfen und zehn Mühlen an die 7.000 Menschen auf rund 19.000 Hektar. Industrie gab es keine, praktisch die ganze Bevölkerung war mit der Land- und Forstwirtschaft verbunden. Einige Bauern gingen halbgewerblichen Nebenerwerben nach, wie Spinnen, Weben oder dem Erzeugen von Holzwaren. Die verkehrsmäßige Anbindung an Wien erfolgte 1869 durch die Franz-Josephsbahn, die 1896 bis Zwettl erweitert wurde. Die wichtigsten Zentren waren die Stadtgemeinde Allentsteig und die Marktorte Döllersheim und Neupölla.

16.2 Die militärische Inanspruchnahme des Gebietes[3]

16.2.1 Die Deutsche Wehrmacht

Im Sommer 1938, wenige Monate nach dem „Anschluß" an das Deutsche Reich wurde begonnen, die Einwohner des „Döllersheimer Ländchens",wie das Gebiet von den Deutschen damals genannt wurde, umzusiedeln. Auf dem freigewordenen Land fanden sofort militärische Übungen statt. Mit Jahresanfang 1942 waren 19.000 Hektar „gemeindefreies Gebiet", also Truppenübungsplatz.

Über die Auswahlkriterien gerade dieses Landstriches gibt es viele Spekulationen. Einige Gründe waren die dünne Besiedlung und eine für Übungen gut geeignete Landschaft weitgehend ohne natürliche Hindernisse wie Felsen oder Steilhänge. Es war auf jeden Fall eine Entscheidung, die innerhalb weniger Monate getroffen und ebenso rasch begonnen wurde.

Die Gebäude wurden abgesperrt und erhalten, etwaige im Zuge des Übungsbetriebes entstandene Schäden sofort wieder ausgebessert. Für die Unterbringung der übenden Truppen wurden eigene Lager errichtet, wobei zu Beginn von einer Stationierung von weniger als 20.000 Soldaten ausgegangen wurde.

Ernst-Werner Techow: Die alte Heimat, Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim. Deutsche Aussiedlungsgesellschaft, Berlin 1942, Nachdruck: Horn 1981, Ferdinand Berger und Söhne.

Die meisten der nun folgenden historische Informationen stammen aus der Zusammenfassung des Symposions „Der Truppenübungsplatz Allentsteig", welche von Rosner Willibald und Silvia Petrin im Band 17 der Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 1991 in Wien herausgegeben wurde.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Militärische Anlagen wurden in die Landschaft gelegt, so entstanden viele kleinere und fünf Großschießbahnen, Schießstände und Nahkampfbahnen. Abgesehen davon und den wenigen weiter bewirtschafteten Flächen blieb die Landschaft sich selbst überlassen.

16.2.2 Die russische Besatzung

Im Frühjahr 1945 wurden die Wehrmachtsdienststellen aufgelöst und der Platz ab Mai von der russischen Besatzungsmacht zum Üben benutzt. Kurzfristig stand er noch unter österreichischer Verwaltung, die nach einer Begehung im Herbst 1945 die Möglichkeit einer Wiederbesiedlung in Erwägung zog und sogar schon Aufrufe um Bewerbungen an die Bürgermeister umliegender Gemeinden ausschickte. Bei der Begehung wurde folgendes festgestellt:

„Infolge der langjährigen Nichtbenützung waren die vormaligen Acker- und Wiesengrundstücke verödet bzw. mit Unkraut oder Waldanflug überwuchert und in ihren Konturen nicht mehr erkennbar. Die Feldwege und Brücken waren durch das Befahren mit Panzern und schweren Geschützen größtenteils zerstört, die Wassergräben und Drainageanlagen verschüttet. Auch die Waldungen hatten zum Teil durch die Geschoßeinwirkung der Artillerie, in der Hauptsache aber infolge wilder Abholzungen schwer gelitten."[4]

Die Regierung bemühte sich in der Folgezeit stark um eine Erlaubnis der Sowjets, die Wiederbesiedlung zu beginnen. Im Frühjahr 1946 kam die endgültige Absage dadurch, daß die russische Besatzung den Platz als „Deutsches Eigentum" deklarierte und unter ihre Verwaltung nahm. Jetzt begann ein schwunghafter Handel mit den Baumaterialien der vorhandenen Gebäude, wobei die treibende Kraft Spekulanten aus der Umgebung waren.[5] Schon im Frühjahr 1947 gab es nur noch Ruinen. Dem direkten Einfluß der Russen wird vor allem ein Raubbau der Wälder nachgesagt.[6] Kurz vor ihrem Abzug 1955 sollen sie mit 40 Motorsägen gleichzeitig Bäume gefällt und das Holz gleich verkauft haben.[7]

Im Sommer 1947 wurden in einer Studie der Agrarlandesbehörde[8] vier Möglichkeiten für den Platz erwogen: Wiederbesiedlung, Aufforstung, Belassen als Tüpl und Vergabe an landwirtschaftliche Großbetriebe. In der Zeit des Wartens auf den Staatsvertrag wurden die Kosten der Instandsetzung der Landschaft für eine Vergabe an Landwirte grob kalkuliert und Pläne zur Drainagierung und Melioration erarbeitet.

Am Tüpl erfolgte in dieser Zeit einerseits eine teilweise Wiederbesiedlung, großteils von Flüchtlingen, nur in den Randgebieten von früheren Aussiedlern. Andererseits wurde er durch die Russen erweitert, so um den Ort und Raum Edelbach, der erst 1952 entsiedelt und während weniger Monate zur gleichen Ruinenlandschaft wie der Rest wurde.

---

[4] Ebenda: Aus den Döllersheim-Akten des BM für Land- und Forstwirtschaft, Zl.47.601-I/4a, Vorschläge zur Wiederbesiedlung 8.

Davon erzählten mir viele ältere Leute im Gebiet.

was von den älteren Förstern des Tüpl bestätigt wird.

Ein Zeitzeuge zitiert in Rosner und Petrin.

Zitiert ebenda.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Aufgrund der guten landwirtschaftlichen Bedingungen gab es im Vergleich zu anderen Gebieten des Waldviertels größere Betriebe. Techow gibt in seinem 1942 erschienenen Buch „Beschreibung des Döllersheimer Ländchens" folgende Zahlen:[2]

Bauern in Prozent	Betriebsgrößen
6,5	über 25 Hektar
26	15 bis 25 ha
22	7,5 bis 15 ha
14,5	3 bis 7,5 ha
13	1 bis 3 ha
18	unter 1 ha

Insgesamt lebten in 42 Dörfern, sechs Streusiedlungen, acht Einzelhöfen und zehn Mühlen an die 7.000 Menschen auf rund 19.000 Hektar. Industrie gab es keine, praktisch die ganze Bevölkerung war mit der Land- und Forstwirtschaft verbunden. Einige Bauern gingen halbgewerblichen Nebenerwerben nach, wie Spinnen, Weben oder dem Erzeugen von Holzwaren. Die verkehrsmäßige Anbindung an Wien erfolgte 1869 durch die Franz-Josephsbahn, die 1896 bis Zwettl erweitert wurde. Die wichtigsten Zentren waren die Stadtgemeinde Allentsteig und die Marktorte Döllersheim und Neupölla.

16.2 Die militärische Inanspruchnahme des Gebietes[3]

16.2.1 Die Deutsche Wehrmacht

Im Sommer 1938, wenige Monate nach dem „Anschluß" an das Deutsche Reich wurde begonnen, die Einwohner des „Döllersheimer Ländchens",wie das Gebiet von den Deutschen damals genannt wurde, umzusiedeln. Auf dem freigewordenen Land fanden sofort militärische Übungen statt. Mit Jahresanfang 1942 waren 19.000 Hektar „gemeindefreies Gebiet", also Truppenübungsplatz.

Über die Auswahlkriterien gerade dieses Landstriches gibt es viele Spekulationen. Einige Gründe waren die dünne Besiedlung und eine für Übungen gut geeignete Landschaft weitgehend ohne natürliche Hindernisse wie Felsen oder Steilhänge. Es war auf jeden Fall eine Entscheidung, die innerhalb weniger Monate getroffen und ebenso rasch begonnen wurde.

Die Gebäude wurden abgesperrt und erhalten, etwaige im Zuge des Übungsbetriebes entstandene Schäden sofort wieder ausgebessert. Für die Unterbringung der übenden Truppen wurden eigene Lager errichtet, wobei zu Beginn von einer Stationierung von weniger als 20.000 Soldaten ausgegangen wurde.

Ernst-Werner Techow: Die alte Heimat, Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim. Deutsche Aussiedlungsgesellschaft, Berlin 1942, Nachdruck: Horn 1981, Ferdinand Berger und Söhne.

Die meisten der nun folgenden historische Informationen stammen aus der Zusammenfassung des Symposions „Der Truppenübungsplatz Allentsteig", welche von Rosner Willibald und Silvia Petrin im Band 17 der Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 1991 in Wien herausgegeben wurde.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Militärische Anlagen wurden in die Landschaft gelegt, so entstanden viele kleinere und fünf Großschießbahnen, Schießstände und Nahkampfbahnen. Abgesehen davon und den wenigen weiter bewirtschafteten Flächen blieb die Landschaft sich selbst überlassen.

16.2.2 Die russische Besatzung

Im Frühjahr 1945 wurden die Wehrmachtsdienststellen aufgelöst und der Platz ab Mai von der russischen Besatzungsmacht zum Üben benutzt. Kurzfristig stand er noch unter österreichischer Verwaltung, die nach einer Begehung im Herbst 1945 die Möglichkeit einer Wiederbesiedlung in Erwägung zog und sogar schon Aufrufe um Bewerbungen an die Bürgermeister umliegender Gemeinden ausschickte. Bei der Begehung wurde folgendes festgestellt:

„Infolge der langjährigen Nichtbenützung waren die vormaligen Acker- und Wiesengrundstücke verödet bzw. mit Unkraut oder Waldanflug überwuchert und in ihren Konturen nicht mehr erkennbar. Die Feldwege und Brücken waren durch das Befahren mit Panzern und schweren Geschützen größtenteils zerstört, die Wassergräben und Drainageanlagen verschüttet. Auch die Waldungen hatten zum Teil durch die Geschoßeinwirkung der Artillerie, in der Hauptsache aber infolge wilder Abholzungen schwer gelitten."[4]

Die Regierung bemühte sich in der Folgezeit stark um eine Erlaubnis der Sowjets, die Wiederbesiedlung zu beginnen. Im Frühjahr 1946 kam die endgültige Absage dadurch, daß die russische Besatzung den Platz als „Deutsches Eigentum" deklarierte und unter ihre Verwaltung nahm. Jetzt begann ein schwunghafter Handel mit den Baumaterialien der vorhandenen Gebäude, wobei die treibende Kraft Spekulanten aus der Umgebung waren.[5] Schon im Frühjahr 1947 gab es nur noch Ruinen. Dem direkten Einfluß der Russen wird vor allem ein Raubbau der Wälder nachgesagt.[6] Kurz vor ihrem Abzug 1955 sollen sie mit 40 Motorsägen gleichzeitig Bäume gefällt und das Holz gleich verkauft haben.[7]

Im Sommer 1947 wurden in einer Studie der Agrarlandesbehörde[8] vier Möglichkeiten für den Platz erwogen: Wiederbesiedlung, Aufforstung, Belassen als Tüpl und Vergabe an landwirtschaftliche Großbetriebe. In der Zeit des Wartens auf den Staatsvertrag wurden die Kosten der Instandsetzung der Landschaft für eine Vergabe an Landwirte grob kalkuliert und Pläne zur Drainagierung und Melioration erarbeitet.

Am Tüpl erfolgte in dieser Zeit einerseits eine teilweise Wiederbesiedlung, großteils von Flüchtlingen, nur in den Randgebieten von früheren Aussiedlern. Andererseits wurde er durch die Russen erweitert, so um den Ort und Raum Edelbach, der erst 1952 entsiedelt und während weniger Monate zur gleichen Ruinenlandschaft wie der Rest wurde.

---

4 Ebenda: Aus den Döllersheim-Akten des BM für Land- und Forstwirtschaft, Zl.47.601-I/4a, Vorschläge zur Wiederbesiedlung 8.

Davon erzählten mir viele ältere Leute im Gebiet.

was von den älteren Förstern des Tüpl bestätigt wird.

Ein Zeitzeuge zitiert in Rosner und Petrin.

Zitiert ebenda.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Während der ganzen Zeit gab es auch landwirtschaftlich genutzte Bereiche. Randlich gelegene Felder und Wiesen wurden zur Nutzung an Anrainer gegeben, in der Kernzone bewirtschafteten die Russen selbst Ackerflächen. Darüberhinaus bearbeiteten anscheinend auch die 700 Wiederbesiedler den Grund, da sie 1956 folgendermaßen zitiert wurden, „daß sie durch 17 Jahre hindurch den Besitz den sie „gepachtet" hätten, bearbeitet und „verteidigt" hätten."[9] 1955 begann das Tauziehen um das weitere Schicksal des Platzes, das erst im Frühjahr 1957 mit einer Übergabe an das nunmehrige Bundesministerium für Landesverteidigung endete. Laut Artl[10] waren dafür zwei Gründe ausschlaggebend:

„Erstens wurde der Anspruch des Bundesheeres auf einen zeitgemäßen Truppenübungsplatz als völlig gerechtfertigt betrachtet. Zweitens waren weder der Bund noch das Land NÖ bereit, die für eine Wiederbesiedlung erforderlichen enormen Geldmittel zur Verfügung zu stellen."

Nur kleinere Flächen am Rand, vor allem Wald, wurde an frühere Besitzer zurückgegeben, sodaß die heutige Größe von rund 16.000 Hektar erreicht wurde.

16.2.3 Das österreichische Bundesheer[11]

Das Bundesheer hat nach der Übernahme unverzüglich begonnen, diesen seinen Ansprüchen gemäß zu gestalten oder zu „sanieren", wie es vom Heer genannt wird. Darunter fallen, als tiefgreifendster Eingriff in die Landschaft, die fast flächendeckend im Offenland durchgeführten Drainagen für eine durchgehende Befahrbarkeit. Weiters wurde der Ausbau des Wegenetzes und von Schießbahnen für verschiedenste Waffen, die Errichtung von Lagern und die Verlegung von Leitungen begonnen.

Diese Arbeiten sind heute noch nicht abgeschlossen, bzw. müssen immer neu durchgeführt werden. Immer noch werden tiefe Gräben zur Entwässerung gezogen und neue Straßen gebaut. 1990 übten an 265 Tagen im Jahr 283.000 Mann (ausgedrückt in Manntagen pro Jahr). 1995 waren es an 300 Tagen 290.000 Mann. Damit kommt fast jeder wehrpflichtige Bürger, zumindest alle der östlichen Bundesländer in Kontatkt mit dem Tüpl. Alle weiteren Nutzungen sind der militärischen strikt untergeordnet.

Als zweiter Flächennutzer, dem Bundeheer untergeordnet, begann die Heeresforstverwaltung mit der Aufforstung großer Freiflächen (etwa 1.500 Hektar Wiesenfläche) und devastierter Waldteile mit Fichten, gemäß den damals modernen Vorstellungen der Forstwirtschaft.

Viele der Ackerflächen wurden kommassiert. So entstanden bis zu 60 ha große Äcker, die bis heute von der heereseigenen Landwirtschaft bewirtschaftet werden. Daneben wurden

---

Landtagsprotokolle, II Session, VI Wahlperiode, 10 Sitzung v.22.12.1955 8 Abg. Tatzber und Anderl, beide SPÖ; zitiert in Rosner Willibald

Zitiert ebenda

Die folgenden Informationen stammen aus meiner zweijährigen Kartierungstätigkeit der Landschaft und Vegetation des Tüpl und aus meiner fünfjährigen Betreuungstätigkeit eines kleines Stückchens vom Tüpl, den das Botanische Institut der Boku vom Heer gepachtet und für die Öffentlichkeit als „NÖ Landesgarten" zugänglich gemacht hat.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

und werden Flächen zur Nutzung jährlich neu an Landwirte der Umgebung vergeben, die dafür nur einen sehr niedrigen Betrag (etwa 1/10 der normalen Pacht) bezahlen, dafür aber das Risiko der Zerstörung ihrer angebauten Frucht durch übende Truppen in Kauf nehmen müssen. Im Gegensatz zu den Flächen, die die Heereslandwirtschaft bewirtschaftet, sind die an Bauern vergebenen nicht so großflächig.

Auch am Truppenübungsplatz hielt also die moderne Zeit und die dazugehörige Art mit der Landschaft umzugehen Einzug. Auch hier wurde, wenn auch zum Teil aus anderen Motiven, durch tiefgreifende Eingriffe demonstriert, wie sehr man den Charakter einer Landschaft den jeweiligen Vorstellungen gemäß umgestalten kann. In diesem Zusammenhang ist das vor allem deshalb interessant, weil lange Zeit hindurch und heute noch, die Landwirtschaft als Hauptzerstörer naturnaher Kulturlandschaften angegriffen wird. Aber die Landschaft des Tüpl zeigt, daß es eine Zeitströmung war, der sich auch andere Landnutzer nicht entzogen haben.

16.3 Das heutige Aussehen der Landschaft und ihre Bedeutung aus naturschutzfachlicher Sicht

Den größten Flächenanteil, nämlich 7.000 Hektar, nehmen weitgehend gehölzfreie, mit hohen Gräsern und Kräutern bewachsene Brachflächen ein, die man als Offenlandwildnis bezeichnen kann. 5.700 ha sind Wirtschaftswälder, die zu 97 Prozent aus Fichte bestehen. 2.200 ha werden landwirtschaftlich genutzt, etwa 500 davon von der Heereslandwirtschaft, der Rest von Landwirten der Umgebung. 5.000 ha sind Gehölzanflug (also „Gehölzwildnis").

Deutlich zeigen die Zahlen, daß die Wildnis flächenmäßig dominiert. Sie ist gemeinsam mit den zerstreuten Zeugen früherer menschlicher Besiedlung, wie zum Beispiel die Dorfruinen, für den Eindruck verantwortlich, den der Tüpl an einem übungsfreien Tag dem Passanten bietet: So schaut eine Landschaft aus, wenn sie vom Menschen verlassen wird. Die Landschaft ist uns fremd und etwas unheimlich, obwohl sie sehr „natürlich" wirkt, wozu die zahlreichen, nicht im mindesten vor einem Auto erschreckenden Wildtiere, die dem Vorbeifahrenden bestenfalls neugierig nachschauen, beitragen. Versucht man zu Fuß sich etwas abseits der Wege herumzutreiben, so merkt man die schwierige Begehbarkeit der Offenlandwildnis, die nur von außen betrachtet so eben und gleichförmig ausschaut. Der Boden ist unregelmäßig, von Wassergerinnen und -pfützen durchzogen, die Vegetation durchschnittlich 1,5 m hoch und dicht. Bald fühlt man sich wie der einzige Mensch auf der Welt, nur umgeben von Wildtieren und Pflanzen.

16.3.1 Offenlandwildnis

Sie bedeckt die früheren Acker- und Wiesenflächen, wobei die Grenzen zwischen beiden nicht mehr eindeutig feststellbar sind. Dies läßt sich durch die großflächigen Drainagen erklären, die früher deutliche Standortunterschiede nivellierten und dadurch, daß vor der Technisierung der Landwirtschaft auch für den Ackerbau nicht mehr optimale Flächen, hier meist sehr feuchte, unter den Pflug genommen wurden.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Das Vorhandensein von so großen Offenlandflächen nach fast 60 Jahren fehlender Bewirtschaftung war für die Ökologen eine Überraschung, da die Lehrmeinung eine rasche Wiederbesiedlung offener Flächen mit Gehölzen annimmt. Hier hat sich diese Entwicklung extrem verlangsamt und ist vielleicht sogar zum Stillstand gekommen. Die Offenlandwildnis ist zwar von Einzelbäumen und Gebüschgruppen durchsetzt und bietet daher einen, den Landschaftsparks ähnlichen Eindruck, die Gehölze sind aber nicht imstande, ihr Areal zu vergrößern.

Der Grund dafür liegt in der Etablierung einer dichten und hochwüchsigen Krautschicht, gleich nach dem Brachfallen. Daher fanden Bäume und Sträucher schon damals keine Keimungs- und Wuchsmöglichkeiten und finden sie natürlich heute, da konkurrenzstarke, ausläufertreibende Pflanzen die Herrschaft übernommen haben und eine dicke Streuschicht den Boden bedeckt, noch weniger. Selbst die zahlreichen Bodenverwundungen infolge des Übungsbetriebes werden von ihnen rascher zugewuchert als Gehölze wachsen können. Dazu kommt noch, daß von einigen dieser dominanten Pflanzen Wurzelstoffe ausgeschieden werden, die das Wachstum anderer Pflanzen hindern (Allelopathie).

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß sich die Richtung der Sukzession, d.h. ob sich auf aufgelassenen Ackerflächen Gehölze oder eine krautige Vegetation etablieren, in den ersten ein bis zwei Jahren nach dem Brachfallen entscheidet.

Ganz unbeeinflußt vom Menschen verlief die Entwicklung der Offenlandwildnis allerdings nicht. So wurde in den Jahren der deutschen Wehrmacht auf den Schußbahnen großflächig Lupine eingesät, die heute zu den häufigsten Pflanzen zählt. Die großflächigen Drainagen und Planierungen erfolgten Anfang der sechziger Jahre. Kleinflächig wird auch heute noch planiert. Etwa 100 ha Offenland brennt jährlich ab (meist im selben Gebiet). Immer wieder wird der Boden durch das Befahren mit Panzern und durch Einschüsse aufgerissen.

Letzere sind zwar schwerwiegende, aber im Vergleich zur Gesamtgröße kleinflächige, regelmäßige Eingriffe. Sie tragen daher zur Bereicherung des Lebensraumes Brache bei. Durch die Bodenverwundung entstehen besondere Standorte für Pionierpflanzen und Struktur für Tiere, was sich deutlich im Vogelreichtum gerade dieser gestörten Flächen wiederspiegelt.

Der aus naturschutzfachlicher Sicht höchste Wert kommt dem Tüpl wegen international und national bedeutsamer Vorkommen von Vogelarten[12] zu, die hier einen Lebensraum finden, den sie in den modernen Kulturlandschaften längst verloren haben. Das Birkhuhn hat mit 67 Hähnen 1991 hier seinen wichtigsten Bestand in der Böhmischen Masse. Die Wachtelkönigpopulation ist mit 76 (1990) und 58 (1991) rufenden Männchen die größte geschlossene Österreichs. Dem Brutbestand der Bekassine kommt mit 28 bis 30 Brutpaaren ebenfalls nationale Bedeutung zu. Im Falle des Raubwürgers machen die in diesen Jahren beobachteten fünf bis acht Brutpaare die Hälfte des österreichischen Gesamtbestandes aus und sind daher die größte Einzelpopulation. Die Bestände von Wiesenpieper, Braunkehlchen, Feldschwirl, Schlagschwirl und Neuntöter zählen österreichweit zu den bedeutend-

[12] Die folgenden Informationen sind eine Zusammenfassung der Berichte folgender Ornithologen: Hans-Martin Berg, Hansjörg Lauermann, Peter Sackl und Brigitte Herb, die in der Studie „Biotoperhebung Allentsteig" des Bundesministeriums für Landesverteidigung veröffentlicht sind.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Offenlandwildnis

sten. Der größte Teil der „Rote-Liste"-Vogelarten des Tüpl lebt dabei in der Offenlandwildnis. Diese darf man natürlich nicht isoliert betrachten. Wesentlich für ihre wichtige Rolle als Vogellebensraum sind neben den Gehölzen und Strukturen auf der Fläche selbst die Verzahnung mit anderen naturnahen Lebensräumen, wie Gebüschen und Wäldern.

Die großflächigen Offenlandflächen werden von wenigen Pflanzenarten dominiert und sind daher botanisch relativ unbedeutend. Diese sind Reitgras, Lupine, Wiesenkerbel und Goldrute (zwei Arten), kleinflächiger auch Brennessel. Welche Pflanze jeweils die Herrschaft übernimmt, hängt von der Stärke der regelmäßigen Eingriffe ab, so hält sich das Reitgras vor allem in wenig gestörten Bereichen, die Lupine, der Wiesenkerbel und vor allem die Brennessel deuten auf größerflächige regelmäßige Bodenverwundungen hin. In allen Brachetypen sind Rainfarn, Wiesenlabkraut, Wiesenfuchsschwanz, Knaulgras, Beifuß und Ackerkratzdistel häufig.

Kleinräumiger ausgebildet, aber botanisch ungleich wertvoller, sind Wiesenbrachen bzw. Brachen von Äckern mit extremeren Standortverhältnissen. Flächenmäßig bedeutsam sind hier die Feucht- und Naßstandorte, die sich mancherorts trotz der Drainage (und weil diese auf den riesigen Flächen nie so effektiv sein kann) gehalten haben. Obwohl Wiesenbrachen fast immer artenärmer als Mähwiesen sind (mit Ausnahme extrem trockener, magerer oder nasser Standorte), konnten sich doch viele Pflanzen der früheren Feuchtwiesen halten und einige ihr Areal ausbreiten. Es sind dies hochwüchsige Arten, die konkurrenzkräftig genug sind, um sich in den dichten Brachen zu behaupten. Die bedeutsamsten von ihnen, die in dieser Dichte sonst im Waldviertel kaum mehr vorkommen, sind die in ganz Österreich gefährdeten Arten: Sibirische Schwertlilie, Sumpf-Schafgarbe, Geißraute, Knäuelbinse, Gelbe Wiesenraute, Laserkraut (*Laserpitium prutenicum)* und Moorklee. Nur im Bereich der Böhmischen Masse gefährdet sind: Gelb-Segge, Weicher Pippau, Schmalblättriges Wollgras, Studentenröschen, Graue Kratzdistel und Trollblume.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Von Natur aus gibt es trockene, flachgründige Standorte im Tüpl nur auf sehr kleinen Flächen. Deswegen sind sie sehr wertvolle Lebensräume, die aufgrund ihrer geringen Ausdehnung durch die Eingriffe der übenden Truppe, vor allem das Befahren gefährdet sind.

Überraschenderweise bedingen gerade die Bodenverwundungen durch das Militär das Vorkommen der seltensten und gefährdetsten Pflanzenarten am Tüpl. Dadurch entstehen Standorte, die in den „ordentlich" gepflegten Landschaften mit ihren versiegelten Böden und regulierten Fließgewässern kaum mehr zu finden sind, nämlich schlammige flache Tümpel, temporäre Wasserpfützen auf verdichteten Böden und offene Bodenstellen auf lehmigen Böden. Dort wachsen in großer Zahl sehr spezialisierte Pflanzen, die in Österreich nirgends mehr in solchen Massen auftreten, ja sogar zu den größten Raritäten in Mitteleuropa gehören. Es sind dies nur zwischen drei und 15 cm hohe, großteils einjährige Pflanzen: Sumpfquendel, Acker-Kleinling, Schlammling, Kriechendes Johanniskraut.

16.3.2 Wirtschaftswälder

Sie nehmen den zweitgrößten Flächenanteil ein. Abgesehen von den 1.500 Hektar Wiesenaufforstungen nach 1957 sind es alte Waldflächen, bei denen schon vor 1938 begonnen wurde, die Fichte auf Kosten der Laubbäume zu fördern. Mit 97 Prozent Fichte entsprechen sie dem typischen Bild der Waldviertler Forste. Naturnahe Waldbestände haben sich hauptsächlich auf Steilhängen, seltener aufgrund ökologischer Forstwirtschaft gehalten. Allerdings wird in neuerer Zeit mit dem Aufbau eines naturnäheren Waldes durch das Einsetzen von Laubbäumen begonnen. Offenlandflächen werden seit ca. 20 Jahren nicht mehr aufgeforstet.

16.3.3 Landwirtschaftliche Nutzflächen

2.200 Hektar werden regelmäßig bewirtschaftet, davon sind etwa 1.800 ha Ackerflächen und 400 ha Wiesen. Die Heereslandwirtschaft bewirtschaftet 500 ha, davon 350 ha nur zur Pflege, ohne einen Ertrag zu erzielen. Die Wiesen werden dabei gemäht oder gehäckselt und das Heu kompostiert. Die Felder werden mit Gründüngungs- bzw. Wildäsungsmischung begrünt.

Die restlichen 1.700 ha werden mit jährlichen Nutzungsabkommen an die Landwirte der Umgebung vergeben. Bis vor wenigen Jahren hatten die Landwirte auch Flächen im Kerngebiet zur Bewirtschaftung, damals war im August noch Übungspause. Nach einigen Unfällen und Beinahe-Unfällen mit Blindgängern, die beim Mähen und Dreschen passierten, wurden die Flächen im Kerngebiet von der Heereslandwirtschaft übernommen. Da viele Landwirte auf die Äcker und Wiesen, die sie vom Bundesheer zur Nutzung bekommen, angewiesen waren, erhielten sie in den Randzonen Ersatzflächen.

In den letzten Jahren hat der Anteil der zur Produktion kultivierten Äcker zugunsten von Brachflächen abgenommen. Das betrifft sowohl die Heereslandwirtschaft als auch die Landwirte, beide jedoch aus verschiedenen Gründen.

Die Pacht für Wirtschaftsflächen ist sehr niedrig, das Risiko für eine Zerstörung der Frucht durch das Befahren mit Panzern hoch. Da in den letzten Jahren Brachflächen für Landwirte mit größerem Ackerflächenanteil verpflichtend sind und auch gefördert werden, werden zuerst die Felder am Tüpl brachfallen gelassen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Bei den Flächen der Heereslandwirtschaft liegen die Gründe für die Weiterführung der Ackernutzung in den Bedürfnissen der übenden Truppe, die niedrigwüchsiges Offenland benötigt. Gründe dafür, daß die Flächen nicht mehr für eine Produktion von Nahrungsmitteln herangezogen werden, liegen, neben den niedrigen Preisen vor allem darin, daß die übungsfreie Zeit, in der die Flächen bearbeitet werden können zu kurz ist und nicht nach landwirtschaftlichen Erfordernissen eingeteilt werden kann.

Von den alten Wiesenflächen (vor 1938) werden nur mehr wenige, am Rand gelegene gemäht. Sie sind die botanisch wertvollsten Lebensräume am Tüpl, weil sich hier die alte Kulturlandschaft am besten erhalten hat. Dadurch, daß den Landwirten der Grund, den sie bewirtschaften nicht gehört, unterließen sie Meliorationen. In den Randzonen, die für eine intensive Übungstätigkeit ohnehin nicht in Frage kommen, unterließ auch das Heer solche Maßnahmen.

Weit größere Flächen nimmt das Grünland auf früheren Ackerböden ein. Infolge der Verzahnung mit großen Wildnisflächen, oft sogar inmitten dieser gelegen und der extensiven Bewirtschaftung (nur wenige Flächen werden überhaupt gedüngt, viele nur einmal gemäht) kommt ihm eine hohe ökologische Bedeutung zu. Die Mähwiesen sind weit reicher an Pflanzenarten als die angrenzenden Brachen notwendig für viele Tierarten, wie z. B. für das Birkhuhn. Die Grünlandflächen im Kerngebiet werden von der Heereslandwirtschaft ebenfalls nur zur Pflege gemäht, was wegen der Blindgängergefahr mit gepanzerten Traktoren geschieht. Solche werden mittlerweile übrigens für alle landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet.

16.3.4 Gehölzwildnis

Nur auf etwa einem Sechstel der Fläche die verbrachte, konnten sich Gehölze etablieren. Wo und warum das möglich war, soll anhand der verschiedenen Gehölztypen besprochen werden, die nach dem Flächenanteil, den sie einnehmen geordnet sind:

Buschland:

Aus Kulturlandschaftsteilen, die früher reich an Sträuchern, vor allem an ausläufertreibenden waren, entwickelte sich dieser Lebensraum, der von einem Gleichgewicht zwischen krautiger und Gehölzvegetation gekennzeichnet ist, die in einem Flächenverhältnis von etwa eins zu eins stehen. Auf lange Sicht gesehen werden sich diese Flächen sicher zu Wald entwickeln; wo einmal Gehölze sind, schaffen sie ein Mikroklima, das weiteren die Ansiedlung leichter macht.

Birkenwald:

Das ist ein landschaftlich sehr ansprechender Lebensraum und in Österreich in dieser Größe wahrscheinlich einzigartig. Er stockt auf ehemaligen, eher trockenen Ackerböden, die zur Zeit des Birkensamenfluges (Juli, August) gerade mit offenem Boden brach lagen (vielleicht gleich nach der Ernte umgebrochen, oder abgebrannt wurden) und starken Samendruck ausgesetzt waren. Der Unterwuchs ist grasdominiert. Da hier keine Holznutzung erfolgt, ist der Totholzanteil groß.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Kiefernwald:

Seltener als Birken und auch nicht so großflächig konnten sich Kiefern als Vorwald durchsetzen. Auch sie besiedeln trockene und flachgründige Standorte. Alte Kiefern in mächtigen Exemplaren hat es auf den früheren Weiden als Schattenbäume gegeben. Einige dieser „Methusalems" kann man am Tüpl noch bewundern, jetzt stehen sie in dichten Wäldern, aber ihr ausladender Wuchs deutet auf einen früheren freien Stand hin. Die Ansiedlung von Kiefern wurde durch Fräsen kiefernwaldnaher Steppenteile noch gefördert, da sie einen forstlichen Nutzen haben.

Wüstungsgehölz:

Interessanterweise sind praktisch alle der früheren Dörfer heute Pionierwald, der aus vielen verschiedenen Gehölzarten aufgebaut ist. Die Dörfer, die in Senken entlang von Bächen lagen, werden heute von Schwarzerle dominiert. Auf und zwischen den Mauern wachsen Salweide, Birke, Fichte, Vogelbeere, Zitterpappel und viele Sträucher. Fast in jedem Dorf findet man Obstbäume. Die ausläufertreibenden Zwetschken, Kriecherln und Kirschpflaumen haben dichte Gebüsche gebildet. Schneebeere und Flieder zeigen, wo früher die Gärten waren. Eindrucksvoll sind die alten Dorfbäume, meist Linden.

Die Reste früherer Kultur bringen heute noch Vielfalt. So finden auf den unterschiedlichen Standorten verfallener Dörfer viele Pflanzen und Tiere einen Lebensraum, auf die Fläche bezogen, weit mehr als in den umgebenden Brachen.

Au- und Bruchwälder:

Vor allem Schwarzerle, kleinflächiger auch Grauerle, wächst auf den bachnahen, versumpften Flächen früherer Feuchtwiesen und bildet dort dichte und völlig undurchdringliche Bestände.

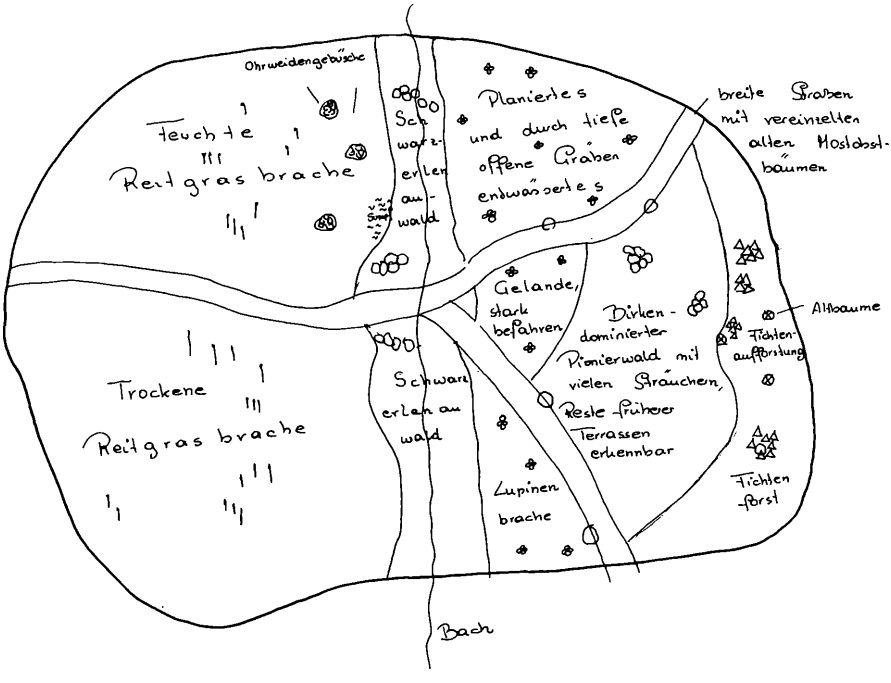
16.3.5 Die Landschaft im Vergleich...

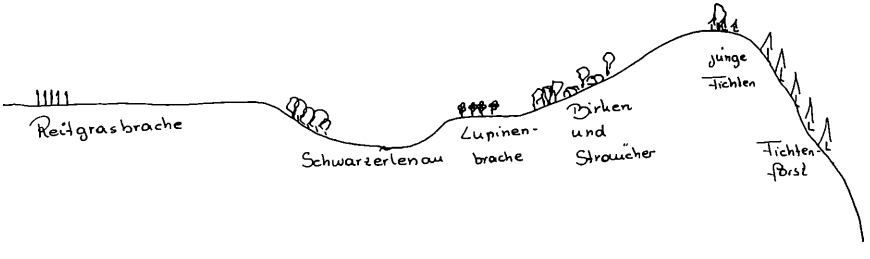
einerseits zur Kulturlandschaft von 1938 und zu einer „modernen" Landschaft, wie sie jetzt in der Umgebung ausgeprägt ist, verdeutlichen.

Sofort ins Auge springend ist die Großflächigkeit einheitlicher Lebensräume am TÜPL. Die vielen nutzungsbedingten Grenzflächen naturnaher Kulturlandschaften fallen weg und damit ein Großteil des Strukturreichtums. Die Landschaftsdynamik, die durch den kleinräumigen Wechsel zwischen Wiesen-, Acker- und gehölzbestandenen Flächen besteht, von denen jede etwas anders bewirtschaftet wird, gibt es am Tüpl nicht. Im Gegensatz zur Kulturlandschaft, wo jeder Landwirt eine etwas andere Art hat, seine Flächen zu bearbeiten, gibt es am Tüpl quasi nur einen Nutzer mit Einfluß.

Wie schon erwähnt wird die Ausprägung von Standorteigenschaften durch eine schonende landwirtschaftliche Nutzung verstärkt und damit erhöhen sich die Lebensmöglichkeiten für eine Vielfalt von Pflanzen und Tieren. Am Tüpl hingegen ist durch Verbrachung, Drainagierung, Planierung und Aufforstung eine deutliche Vereinheitlichung und Verarmung eingetreten.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

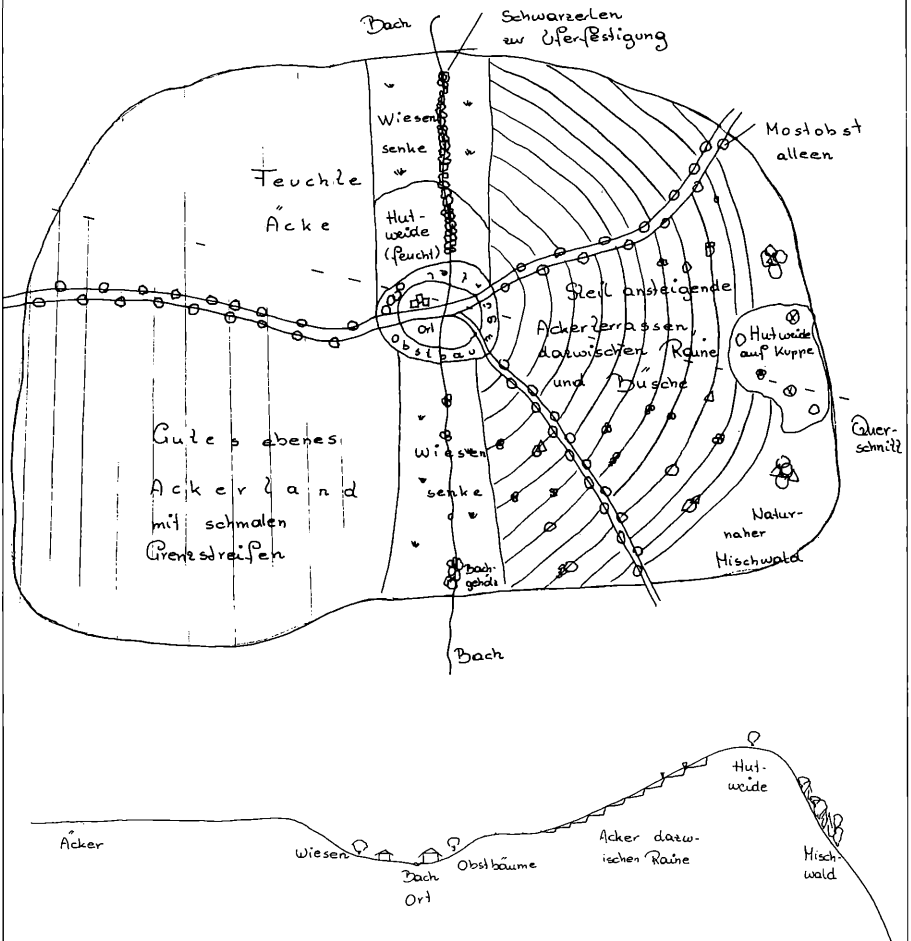




Derselbe Landschaftsausschnitt im Tüpl

Durch die Verbrachung und die Nivellierung der Standortsunterschiede verschwand ein Großteil der Struktur, es entstanden große Flächen einheitlicher Vegetation.
Flächen mit extremen Standortbedingungen sind selten und kleinräumig ausgebildet. Wo sie nicht aufgeforstet sind (wie im Falle der früheren Hutweide) zählen sie zu den artenreichsten Lebensräumen am Tüpl. So wachsen auf dem kleinen Sumpffleck, der früher der nässeste Teil der Gemeindeweide war, am Rand der großen feuchten Reitgrasbrache auf 100 m mindestens doppelt so viele Pflanzenarten, als auf der 100 Hektar großen Brachfläche.
Die Anzahl der Arten an Pflanzen und Tieren hat höchstwahrscheinlich gegenüber der früheren Kulturlandschaft abgenommen. Sehr stark zurückgegangen ist aber auf jeden Fall die Zahl der Individuen, die spezielle, eng umrissene Standortbedingungen benötigen, die über einen langen Zeitraum gleichbleiben. So sind die früheren Pflanzen feuchter, magerer und trockener Wiesen fast überall verschwunden.
Die Gruppe der Pflanzenarten hingegen, die kurzfristig spezielle Standortbedingungen benötigen, also Erstbesiedler oder Pioniere, profitieren von den vielen kleinräumigen Bodenverwundungen infolge des Übungsbetriebes, die ihnen gleich viel, oder sogar mehr Lebensmöglichkeiten bieten, als sie in der früheren Kulturlandschaft hatten.
Die Landschaft ist unwegsam geworden, zu Fuß gehen ist infolge der hohen Vegetation der Brachen und der unregelmäßigen Oberfläche nur mehr schwer möglich. Die Gehölzbestände (außer den Fichtenforsten) sind fast undurchdringlich.

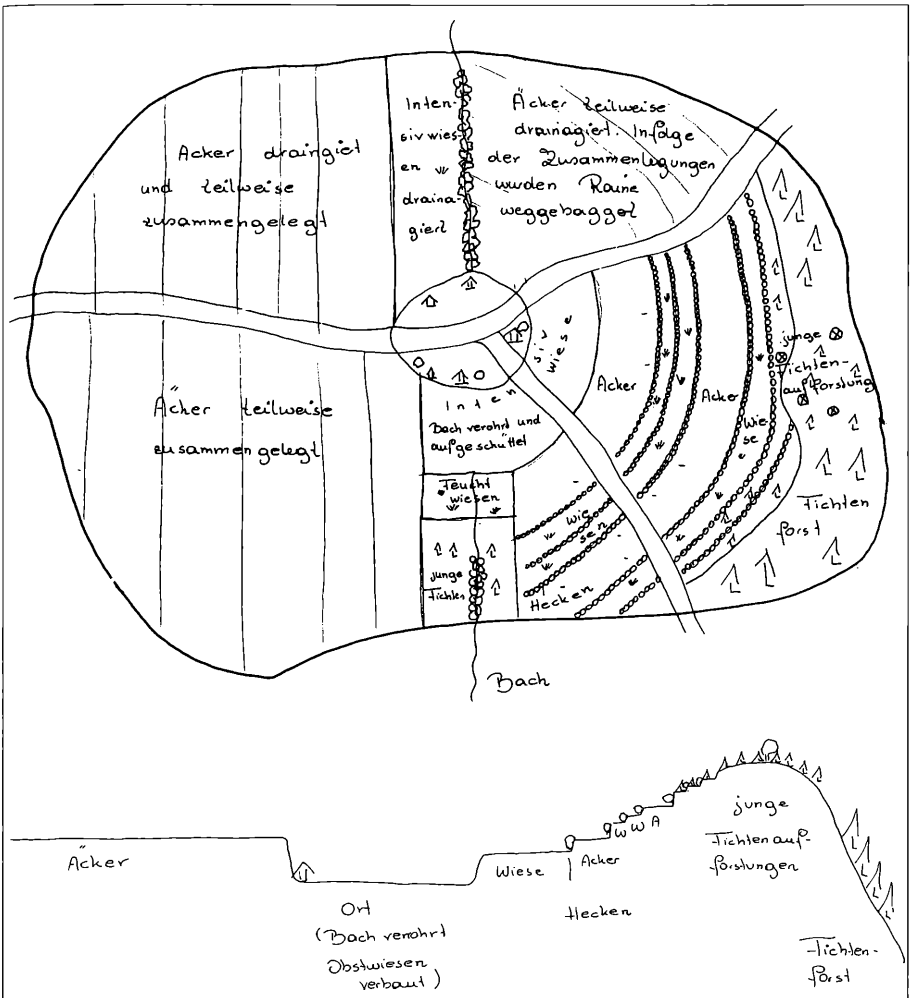
© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft



Die Landschaft eines Dorfes um 1938

Es gibt viel vertikale und horizontale Struktur, die Landschaft ist kleinräumig und nach dem menschlichen Maß gegliedert. Die Menschen waren ständig in direktem Kontakt mit der Erde. Nicht nur, daß sie auf ihr standen und gingen, auch bei allen Arbeiten legten sie Hand an sie (und waren nicht durch Traktoren von ihr getrennt). Der menschliche Einfluß erstreckte sich über die ganze Flur, aber im Einklang mit den naturgegebenen Standorteigenschaften.
Diese wiederum wurden durch die Nutzung verstärkt, beispielsweise wird die Trockenheit und Wärmetönung eines Südhanges noch ausgeprägter, wenn er regelmäßig gemäht oder beweidet wird. Dadurch entstanden die vielfältigen Bedingungen, die von vielen verschiedenen Arten an Pflanzen und Tieren genutzt werden konnten.
Die Flächen unterschiedlicher Nutzungen sind eng verzahnt, so sind intensiv genutzte Ackerflächen zum Beispiel durch Wiesenstreifen (Raine) getrennt. Dadurch entsteht nicht nur eine optisch auffällige Vielfalt, sondern auch eine gegenseitige Beeinflussung und ein dynamischer Austausch der Lebewesen.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft



Eine typische Waldviertler Kulturlandschaft heute

Die Maßeinheit in der Landschaft ist nun der Traktor.
Die frühere landwirtschaftliche Nutzfläche hat sich im wesentlichen auf drei Arten weiterentwickelt, die sich in ihrer Nutzungsintensität unterscheiden:
Erstens in maschinell bearbeitbare und daher intensiv genutzte Flächen; zweitens in Flächen wo sich der Aufwand der Intensivierung nicht lohnt (sehr steil, abgelegen,..) und die daher aufgeforstet wurden (und werden) und drittens in Gebiete, die zwischen den beiden liegen. Es sind dies Landschaftsteile, deren Struktur zwar im wesentlichen von früher erhalten geblieben ist, die aber oft nur mehr von traditionell wirtschaftenden Auslaufbetrieben bearbeitet werden, wobei die Nutzungsintensität abgenommen hat. So sind viele Äcker in Wiesen umgewandelt worden und viele Raine haben sich infolge der Nutzungsaufgabe zu Hecken entwickelt.
So sind die, im Einklang mit den natürlichen Standortbedingungen, bewirtschafteten Flächen, wie Magerwiesen und -raine, Feuchtwiesen unterschiedlichen Wasserregime u.ä. weitgehend verlorengegangen und damit auch die Vielfalt an Pflanzen und Tieren der früheren Kulturlandschaft. Diese Landschaft ist auch artenärmer als die Wildnis des Tüpl, da die Eingriffe der Landwirte flächendeckend und auch tiefgreifender waren und sind.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Betrachtet man das Vorkommen von vielen verschiedenen Pflanzen- und Tierarten pro Flächeneinheit als Indikator, so liegt die Landschaft vor 1938 weit an der Spitze. Der Tüpl hat nur einen leichten Überhang vor der heutigen Kulturlandschaft.

Nimmt man als Indikator das Vorkommen heute seltener Pflanzen- und Tierarten, so siegt wieder die alte Kulturlandschaft. Der Tüpl steht hier weit vor der heutigen Kulturlandschaft. Erstens sind in ihm Reste der alten Kulturlandschaft bewahrt, die es „draußen" nicht mehr gibt, zweitens weist er Sonderstandorte für Pflanzen bzw. besondere Lebensräume für Tiere in einer Dichte und Größe auf, wie es sie in kultivierten Landschaften nicht mehr gibt.

Am artenreichsten, sowohl was Pflanzen und Tiere betrifft ist die Landschaft des Tüpl dort, wo schonende menschliche Bewirtschaftung und Wildnis aufeinandertreffen, also zum Beispiel Mähwiesen Offenlandwildnis auflockern. Erst ein „goldenes Mittelmaß" zwischen Kultur und Wildnis ermöglicht die Entfaltung des vollen Potentials an Vielfalt (sowohl was Pflanzen und Tiere betrifft, als auch die Struktur).Weder ein Zuviel an Wildnis noch ein Zuviel an Kultur schafft Landschaften, in denen wir uns wohlfühlen.

Die einmalige Landschaft des Tüpl, in der Pflanzen und Tiere die Oberhand behalten, regt wegen ihres, dem Menschen fremden Charakters, sehr zum Nachdenken über dieses notwendige Gleichgewicht an, das ja eines der Kennzeichen naturnaher Kulturlandschaften ist.

16.4 Wie kann der landschaftliche und ökologische Wert des Tüpl erhalten oder sogar verbessert werden ?

Über die Zusammenarbeit des Heeres, der Land- und Forstwirtschaft und der Ökologen

Seit der Publikation einer Studie, die das Verteidigungsministerium Ökologen unter der Leitung des Umweltbundesamtes 1990 und 1991 in Auftrag gegeben hatte[13], wird die Leistung des Heeres im Naturschutz der Öffentlichkeit gegenüber betont. Tatsächlich hat die Studie ergeben, daß das Militär und die Ökologen in vielen Bereichen die gleichen Vorstellungen hinsichtlich der „Bewirtschaftung" der Landschaft haben, wie die schon erwähnte Anlage von Mähwiesen inmitten von Brachen und die Ablehnung von Offenlandaufforstungen. Auch die positiven Effekte kleinflächiger Bodenverwundungen als Folge der militärischen Tätigkeit zählen hierzu.

Die gute Zusammenarbeit des Heeres mit Ökologen und auch mit der Heeresland- und -forstwirtschaft äußert sich zum Beispiel darin, daß Mähwiesen nach Wünschen der Ornithologen angelegt und bewirtschaftet werden. .

Darüberhinaus gibt es Verhandlungen zwischen der NÖ Landesregierung und den, für Umweltschutz auf Truppenübungsplätzen zuständigen Behörden, dem Platz einen dauerhaften Schutzstatus, ähnlich dem eines Nationalparks zu geben.

---

[13] „Biotoperhebung Allentsteig" Hsg. Bundesministerium für Landesverteidigung, Wien, 1995. Im Rahmen dieser Studie übernahm das Botanische Institut der Boku unter der Leitung von Wolfgang Holzner die Kartierung und Bewertung der Landschaft und Vegetation, wo ich mitarbeitete.

© Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Wie und ob der Tüpl in seiner jetzigen Vielfalt erhalten oder vielleicht sogar noch besser seinem Potential als einmaliger Lebensraum gerecht behandelt wird, hängt letztendlich davon ab, ob sich die Heeresangehörigen zu ihrer Verantwortung bekennen und ein Eigeninteresse an der Natur und deren Vorgänge entwickeln und aktiv mit ihr arbeiten. Fast vollkommen brach liegt noch das enorme Potential, das die Landschaft des Tüpl als Naturerfahrungsgelände vor allem den Rekruten bieten könnte. Fast jeder Grundwehrdiener kommt mit dem Platz in Kontakt und wie unsere Erfahrungen während der zweijährigen Arbeit zeigen, kann man gerade hier sehr viel über das Verhältnis Natur, Wildnis, Kultur und Mensch lernen. Das wird letztendlich für unser Überleben ausschlaggebend sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Grüne Reihe des Lebensministeriums

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 11

Autor(en)/Author(s): Böhmer Karin

Artikel/Article: 16 Landschaft ohne Bauern - der Truppenübungsplatz Allentsteig 367-381